

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger Zeitung No. 43.

Freitag, den 3. Juni 1825.

Der Ungarn Drangsale unter der Herrschaft der Türken.

(Beschluß.)

Brach irgendwo in einem Orte die Pest aus, so mußten alle Hunde todtgeschlagen und an die Hausthore angenagelt werden; wer keinen Hund besaß, mußte einen kaufen und ihn todt schlagen. Der Gestank von den todtten Hunden war unerträglich. Die Türken gaben von dieser Hundemassacre folgende Ursache an; sie sagten: Gott wäre erzürnt worden, er dürste nach Blut, sein Durst könne daher auch nur mit Blut gestillt werden, einerlei, ob dasselbe von Menschen oder von Hunden sei. — In einem Marktflecken lief auf der Straße ein Hund, dem man den Schwanz abgehackt hatte, mit einem großen Geheule herum; den erblickte ein türkischer Offizier und sagte zu den Umstehenden: könnte dieser Hund reden, so würde er sich, des ihm zugesügten Uebels wegen, gewiß vor mir beklagen und Satisfaction fordern. — Und was war das Resultat von dieser Aeußerung? Die armen Menschen, die Einwohner des Marktfleckens, mußten zur Strafe 6 fl. erlegen! Unzählbar sind die Arten der Erpressungen und Mißhandlungen, deren sich die grausam-

und untrüglich hielten? Bejahte jemand diese Frage, so ward er gezwungen, den christlichen Glauben abzuschwören; verneinte er sie aber, so wurde er verbrannt. Das beste Mittel, einem und dem andern Unglücke auszuweichen, war, unvermerkt durch eine gut angebrachte Wendung, das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten.“

„Bestanden die Türken mit den Christen ein Gezecht und sie waren dabei unglücklich, so schoben sie gewöhnlich die Schuld davon auf die christlichen Geistlichen, die ihnen bei Gott alles mit ihren Gebeten verdorben hätten. Aus diesem Grunde wollten sie daher auch einen sehr frommen Bischof schon dreimal tödten; sie banden ihm, um ihm recht die Todesangst fühlen zu lassen, die Hände auf den Rücken und führten ihn auf den Gerichtsplatz, wo sie ihn zu enthaupten drohten. Gegen die Priester und Schullehrer hatten sie einen unbeschreiblich großen Haß; sie verfolgten sie, wie sie nur konnten, und fügten ihnen großes Leid zu. So oft es ihnen nur einfiel, brachten sie einen Priester daher geschleppt, den sie erbärmlich auf die Fußsohlen schlagen ließen.“

„Unzählige der Ungern verfielen während dieser despotischen Herrschaft der Türken, in die Fesseln der härtesten Sklaverei. Man fing sie nach Willkühr auf den Straßen auf, verschenkte sie als Sklaven und jagte sie schaarenweis nach Thrazien, wo sie Dörfer anlegten und gleich dem Viehe arbeiten mußten. Sogar vor den Knaben nahm man jeden zehnten weg; man suchte die schönsten und gesündesten aus und aus ihnen wurden die Janitscharen erzogen. Auch eine Kopfsteuer

men Tyrannen bedienten, um sich von den bedrängten Christen Geld zu verschaffen. In einem andern Orte, rannte ein Mensch an einen Holzstock an und schlug sich an einem Fuße eine Wunde. Ein türkischer Offizier kam gerade dazu und fragte ihn, wie er die blutige Wunde, die er sich eben verband, erhalten hätte; und nachdem er die verlangte Antwort vernahm, so schlug er fürchterlich mit seinem Säbel auf den Stock los, gleichsam um ihn zu züchtigen, und der Vermundete mußte statt ihm eine Strafe von 6 fl. zahlen. Jemand ging mit einem Krüge Wein über die Gasse, er gleitete mit einem Fuße aus und sagte dann lachend: wäre mein zweiter Fuß auch so ungeschickt gewesen, so wär ich ohne Wein geblieben. Dieß hörte einer der Offiziere, er nahte sich ihm, zerprügelte fürchterlich seinen Fuß, mit dem er ausgeglitten war und der arme Mann mußte am Ende noch, zur Bestrafung des ungeschickten Fußes, eine Geldbuße von 6 fl. hergeben. Auf einem Bauernhose sah ein Offizier, wie ein Kaphahn, eine Schaar Küchlein herumführte; er fragte den Wirth, ob der Kaphahn die jungen Hühnchen auch selbst ausgebrütet hätte, und als dieser ihm zur Antwort gab „nein“ so mußte er ebenfalls 6 fl. als Strafe dafür belegen, weil er einen so schönen Vogel zu einem so harten Dienst verdammt hatte.“

„Sehr gerne führten die Türken, sowohl mit Geistlichen, als Laien, Gespräche über ihre Religion. Dieß war gewöhnlich auch eine List, mit der sie die Christen in ihre Falle lockten. Sie fragten sie gewöhnlich: ob sie die Lehren und die übrigen Nachrichten von Mahomed, dem Stifter ihrer Glaubens, für wahr

und untrüglich hielten? Bejahte jemand diese Frage, so ward er gezwungen, den christlichen Glauben abzuschwören; verneinte er sie aber, so wurde er verbrannt. Das beste Mittel, einem und dem andern Unglücke auszuweichen, war, unvermerkt durch eine gut angebrachte Wendung, das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten.“

„Bestanden die Türken mit den Christen ein Gefecht und sie waren dabei unglücklich, so schoben sie gewöhnlich die Schuld davon auf die christlichen Geistlichen, die ihnen bei Gott alles mit ihren Gebeten verdorben hätten. Aus diesem Grunde wollten sie daher auch einen sehr frommen Bischof schon dreimal tödten; sie banden ihm, um ihm recht die Todesangst fühlen zu lassen, die Hände auf den Rücken und führten ihn auf den Gerichtsplatz, wo sie ihn zu enthaupten drohten. Gegen die Priester und Schullehrer hatten sie einen unbeschreiblich großen Haß; sie verfolgten sie, wie sie nur konnten, und fügten ihnen großes Leid zu. So oft es ihnen nur einfiel, brachten sie einen Priester daher geschleppt, den sie erbärmlich auf die Fußsohlen schlagen ließen.“

„Unzählige der Ungern verfielen während dieser despotischen Herrschaft der Türken, in die Fesseln der härtesten Sklaverei. Man fing sie nach Willkühr auf den Straßen auf, verschenkte sie als Sklaven und jagte sie schaaarenweis nach Thrazien, wo sie Dörfer anlegten und gleich dem Viehe arbeiten mußten. Sogar von den Knaben nahm man jeden zehnten weg; man suchte die schönsten und gesündesten aus und aus ihnen wurden die Janitscharen erzogen. Auch eine Kopfsteuer

Steuer mußte von den Kindern, doch nicht von allen, entrichtet werden. Nur für jene ward sie bezahlt, deren Kopf das erforderliche Maas hatte. Dieses Maas hatte die Form eines Zirkels; die Knaben-Zehendner und Steuereinnehmer gingen damit von Haus zu Haus und paßten es den Köpfen der Kinder an; wessen Kopf es nun voll füllte, für dasselbe mußte die Steuer (sie betrug 200 Aspern, — nach unserm Gelde ungefähr 1 fl. 15 kr. Conv. Münze) erlegt werden. Für manchen Vater, der mehrere Kinder hatte, war diese Abgabe sehr drückend und manche, die kein Geld hatten, gaben lieber gar ihre Kinder hin. Wer sich aber beschneiden und in die Grundsätze des Mohamedanismus einweihen ließ, konnte allen diesen grausamen Erpressungen entgehen.“ —

J. Melzer

Etwas über das Theater in Preßburg.

Die Opern-Gesellschaft des Herrn Theaterdirectors Stöger aus Grätz, ist uns hier, seit dem 14. April, wo sie mit dem „Barbier von Sevilla“ auftrat, eine sehr angenehme Erscheinung, und hat nicht nur das Publikum überhaupt lebhaft und theilnehmend angeregt, sondern auch den gewählteren Theil der Kenner und Künstler befriedigt. Wenn wir auch in früheren Zeiten einen Weinmüller und Forti, eine Cornega, Fischer, Waldmüller u. s. w. hier singen hörten, so war dieß doch immer nur etwas Einzelnes, und die schwierigeren Mehrgefänge (wie

man Quintetten, Canon's, Chöre u. d. gl. nennen möchte,) mußten wegbleiben. Bei den Stögerischen Sängern hingegen ist das alles ein vollendetes Ganzes, mit dem braven Orchester vortreflich eingeübt, und größtentheils auch mit einem richtigen, ausdrucksvollen Spiele, was bei Operisten eben nicht immer der Fall ist, verbunden. So gaben sie uns die beliebtesten Compositionen der Italiäner Cimarosa, Paisiello, Cherubini, Rossini; — die deutschen Meisterwerke des unsterblichen Mozart, Maria Weber, Winter, Weigel, — und die leichtern, gefälligen Leistungen der Franzosen, Mehül, Boieldieu, Isouard, Auber; und würden damit sicher in so mancher großen Haupt- oder Residenzstadt auf den günstigsten Erfolg für Beifall, Genuß des Publikums und Erträgniß der Kasse rechnen dürfen. Es muß daher ein jeder Freund und Kenner der Musik in unserer Stadt nur bedauern, daß uns dieser geistige Genuß, nur Tage, nicht Wochen lang mehr bleiben soll (was in der vorgerückten Sommerjahrszeit und den damit verbundenen Localverhältnissen seinen Grund hat); und wird, im Nachgenusse der Erinnerung, Herrn Stöger und seinen, in jeder Rücksicht braven Sängern und Sängerinnen, noch in der Entfernung danken.

A n e k d o t e n.

Der König von Schweden, Gustav Adolph, entrüstete sich einst so sehr gegen den Dbristen Skaton, daß er ihm, als dieser sich entschuldigen wollte, eine

derbe Ohrfeige gab. Hierdurch beschimpft, und außer Stande, Genugthuung zu fordern, verlangte Skaton sogleich seinen Abschied, und erhielt ihn. Als nun Gustav bei kälterem Blute dem Vorfalle genauer nachdachte und einsah, einem brauchbaren Manne Unrecht gethan zu haben, eilte er ihm nach, traf ihn aber nicht und erfuhr, daß Skaton nach Dänemark abgereist sei, um dort wahrscheinlich Dienste zu nehmen. Augenblicklich setzt sich Gustav zu Pferde, und eilt, nur von einigen Bedienten begleitet, auf die Gränze von Schweden und Dänemark. Hier ereilte er Skaton, und ging mit den Worten auf ihn zu: „Herr Obrist! Sie sind beleidigt, und ich bin der Beleidiger; es thut mir herzlich leid, denn ich schätze Sie hoch. Deshalb komme ich, Ihnen Genugthuung zu geben; außer den Gränzen meines Reichs sind wir Beide einander gleich. Hier sind zwei Pistolen und zwei Degen; rächen Sie sich, wenn Sie wollen.“ Skaton, von diesem Edelmuth überrascht, fällt dem Könige zu Füßen, und bittet um keine andere Genugthuung, als in Sr. Majestät Diensten sterben zu dürfen. Der König umarmt ihn, eilt mit ihm zurück und erzählt dem versammelten Hofe selbst den ganzen Vorgang. —

Nachdem in einer Abendgesellschaft viel von den Vorahnungen eines nahen Todes, und zuletzt auch sogar von der Witterung der Hunde bei einigen Arten von menschlichen Krankheiten, des nahen Hinscheidens eines Kranken, gesprochen worden war, rief im vollem Ernst ein anwesender junger Lieutenant einem andern zu: „Siehst du nun wohl, Bruder! das war

es auch, warum mein Pudel gestern so viel unter dem Dachfenster des Husaren heulte, der sich heut erschossen hat.“ —

M i s z e l l e n.

Die Wirthstafeln zu Amsterdam. Sie finden in der Regel nach der Börse, d. h. um 4 Uhr, oder auch etwas früher statt. Nur in sehr wenig Wirthshäusern wird vor der Börse, d. h. um eins oder halb zwei gespeist. Gewöhnlich werden alle Gerichte zugleich aufgetragen, damit jeder Gast nach Belieben zusagen kann. Jetzt beginnt nun der gewöhnliche Tafellärm, denn alles haut aus Leibeskräften ein. Dazwischen ein verworrenes Gemengsel von „permitteeren, excuseeren, verzoecken“ (ersuchen) u. s. w., dazu wohl auch ein „blixems lekker“ ein „blixems moy“ (Sehr delikats; sehr schön!) u. dgl. mehr. Vor allem aber zeichnet sich das Singende: „As you belieft, myn heer“ der Kellner aus. Es gilt nemlich bald als Frage: Ist Ihnen gefällig mein Herr! — bald wird es aber auch beim Präsentiren gebraucht: — wenn Sie belieben, mein Herr!

Das Rindfleisch, und die Seefische, letztere besonders in dem Holländischen Water Sautje — sind ausgezeichnet gut. Die Gemüse dagegen — mit Ausnahme der vortrefflichen Kartoffeln — sind kaum mittelmäßig zu nennen, besonders, wenn es an der Zubereitung fehlt. Die Braten, Puddings u. s. w., lassen sich essen, kommen aber den englischen oder deutschen, durchaus nicht bei. Ueberhaupt bietet eine holländische Wirthstas

fel zwar eine Menge Speisen, aber wenig oder gar keine Leckerbissen dar. Käse und Butter dagegen sind einzig in ihrer Art. Auch das Brod ist gut zu nennen, besonders kräftig ist das schwarze, hier Pumpernickel genannt.

Zum Getränke hat man Porter, oder auch gutes holländisches, sowohl weißes, als braunes Bier, dann einen ganz erträglichen rothen Franzwein. Man kann indessen auch andere Sorten, z. B. Rudesheimer und ähnliche Rheinweine, desgleichen Malaga, Madera u. s. w., haben, allein sie pflegen sehr theuer zu sein. So wie nun abgesspeist ist, geben die Kellner neue Pfeifen — Schoone pypen — und Feuerpfännchen mit Torf, nebst den gewöhnlichen „Flammejes,“ oder „Swavelstocken“ zum anzünden herum. Dies geht in den Preis jedes Gedeckes, es wird nicht besonders bezahlt. Taback hingegen führt jeder Gast selbst bei sich.

Hinterlistige Inschrift. Noch vor ungefähr 25 Jahren sah man in einem großen Marmorbruche von Carrara einen Block, der mit einer sehr anlockenden Inschrift versehen war. — „Glücklich! — lautete dieselbe — Glücklich! Wer mich umwenden wird!“ — Da man nun einen großen Schatz darunter vermuthete, so bildete sich in Kurzem eine Gesellschaft, die zu dieser Arbeit die Kosten vorschob. Endlich war der gewaltige Marmorblock umgewendet, und was fand man? — Nichts als eine zweite Inschrift, wie folgt: „Recht so! Auf der Seite zu liegen, war mir schon längst nicht mehr recht!“ — Es scheint, nach den Buchstaben zu schließen, daß beide Inschriften viele Jahrhunderte alt sind.